4322 25.09.1930 Do

A.
Y: Also die Tanne!



Ubreißkalender

Mit den letzten Schwalben fliegen die ersten Blätter von den Bäumen. Das heißt, die Kastanienbäume am Paradeplatz entblättern sich schon während der Schobermeß. Wahrscheinlich weil sie nach dem Lied von Michel Lentz Schobermeß und Winter in einer verfrühten Ideenassoziation zusammenbringen.

Aber wenn überall in der Runde die Wipfel allmählich kahl werden, dann bleibt unsere Sehnsucht nach grünem Leben an der Fichte hängen, die wir hierzulande fälschlich Tanne nennen, nach einer Kusine, der sie sehr ähnlich sieht. Nehme sie es mir nicht übel, wenn ich an diesem Namen hier festhalte, der Stimmung zulieb, die er für uns ausströmt. Der Name Fichte löst sich in unserer Mundart nicht auf. Aber „eng Dänn", das liegt uns wie angegossen zwischen Zunge und Gaumen. Wie singt Putty Stein so lieblich:

„O Marjännchen, Annchen, Dännchen,
't aß kee sche'nert Medchen am Ländchen!"

Also die Tanne.

Eigentlich heimisch ist sie bei uns nicht. Wir bringen, mit Heinrich Heine, in unserer Vorstellung den Fichten- bezw. Tannenbaum noch immer zum Norden und einer kalten Höhe in Beziehung, trotzdem ein großes Gebiet seiner europäischen Heimat erheblich südlicher liegt, als unsere Eichen- und Buchenwälder.

Es ging vor Jahren einmal im Zusammenhang mit Aufforstungsplänen der Großherzoglichen Domänenverwaltung die Rede davon, daß unser Laubwaldbestand allmählich in Nadelwald umgepflanzt werden sollte. Wir hätten uns mit diesem Umschwung nur schwer befreunden können. Für uns sind Eiche und Buche von dem Begriff Wald unzertrennlich. Er ist uns ein reicher Komplex von Eindrücken, die mit dem Wirtschaftlichen nichts zu tun haben. Er ist das Malerische, Majestätische, das uns in seinen Schoß nimmt und auf der Harfe unserer Seele rauschende Hymnen spielt. Können Sie sich vorstellen, daß Sie in einem unserer immerhin schon nicht mehr seltenen Tannenwälder spazieren gingen, auf dem Boden, dem zwischen der fahlen Nadeldecke kein Grün entsproßt, zwischen den Zweigen, die bis in Mannshöhe hinauf verdorrt sind, und daß Ihnen dabei sonn- und feiertäglich, verliebt, weltenverbrüdert zumut wäre? Ich nicht. Und dann der Waldmeister, und die Anemonen und Maiglöckchen und Erd- und Brom- und Heidelbeeren und Haselnüssel Nein, Tannenwälder tragen mehr Geld — sagen sie — aber so schön und bunt und malerisch und poetisch, wie die Buchen- und Eichenwälder sind sie noch lange nicht, trotz Wilhelm Hauff u. a. m.

Aber vornehm weiß die Tanne zu tun, das muß man ihr lassen. Grade weil sie bei uns noch so relativ selten ist, scheint sie uns manchmal etwas Besonderes zu bedeuten. Und zwar merkwürdigerweise das gerade Gegenteil von dem, wofür sie in der Forstwirtschaft geschätzt wird. Sie erscheint uns nämlich häufig nur als Zierbaum. Wenn zum Beispiel in einem Wiesengrund irgendwo eine Gruppe von fünf, zehn Tannen zusammensteht, macht auf einmal die Landschaft einen parkähnlichen Eindruck. Die Tanne tritt da offenbar auf als Sinnbild einer Art von weltmännischer Geschniegeltheit. Das macht ihre symmetrische, gekämmte Aufmachung auf dem Hintergrund des krausen Gewipfels der Laubhölzer. Ich kann mich von einer Wanderung von Garmisch-Partenkirchen nach Mittenwald her deutlich erinnern, wie mir immer zumut war, als gingen wir durch weite Parkwiesen, eben weil aus der welligen Rasenfläche überall solche kleine Tannengruppen wuchsen.

Bald, in einigen Wochen schon, wird die Tanne der einzige Baum da draußen sein, der mit seinem dunkeln Grün trotzig am Leben festhält. Ob wir uns darüber eigentlich freuen sollen? Ich weiß nicht. Es hat doch auch sein Schönes, daß im Frühling die Knospen wieder springen und die Bienen um die Blüten summen. Und wir wieder von vorne anfangen können.

Jeudi 25.9.1930